

Eva Blome

Klassismus statt Klassenkampf?

Über literarische und soziologische Konjunkturen

Auf den ersten Blick wirkt es so, als ob Begriffe und Konzepte des Klassenhasses und des Klassenkampfs neuerdings wieder vermehrt populär- und subkulturell in Erscheinung treten. Nur drei besonders plakative und disparate – aber sicherlich nicht repräsentative – Beispiele seien hier eingangs kursorisch angeführt: Der Deutschrapper Vizzion veröffentlichte auf seinem Album *Propaganda* einen Song mit dem Titel *Klassenhass*: „Für die Kinder keine Hinterlassenschaften. Armut wird vererbt, so wie auch Reichtum“, heißt es darin. *Klassenkampf* lautet der Titel einer 2015 erschienenen Autofiktion des Comedians André Heller, in der es laut Klappentext „um zehn vergebliche Versuche, nicht zum Klassentreffen zu gehen“ geht. *Klassenkampf* ist aber auch der Titel eines dokumentarischen Spielfilms von Sobo Swobodnik, der bisher, seit seiner Premiere 2021 – wie zur Bestätigung einer auf der Homepage des Partisan-Filmverleihs veröffentlichten Aussage eines anonymen (eventuell rein fiktiven) Filmkritikers¹ – in nur sehr wenigen Kinos gelaufen ist. Dieser Film folgt dem (insbesondere in literarischer Form so erfolgreichen) autozoziobiografischen Narrativ von der Rückkehr ins Herkunftsmilieu:

Der Film *KLASSENKAMPF* thematisiert die Klassenpolitik und erzählt ganz subjektiv anhand der Biografie des Regisseurs das Porträt einer sozialen Herkunft und stellt nebenbei stellvertretend und exemplarisch für viele, die aus den unteren Schichten der Gesellschaft stammen [sic!] die Klassenfrage.²

Mit diesem Anspruch bezieht sich der Film explizit auf Texte der Literaturnobelpreisträgerin von 2020, Annie Ernaux, vor allem aber auf Didier Eribons Erfolgsbuch *Retour à Reims* (2009), mit dem das Genre der Autozoziobiografie auf die Agenda von Literaturszene und Feuilleton gehoben wurde – wobei nicht zuletzt das Erscheinen der deutschen Übersetzung 2016 diese Entwicklung beschleunigt hat. In Eribons zweitem in diesem Zusammenhang einschlägigen Buch *Gesellschaft als Urteil* (2017; franz. Erstpublikation 2013) steht ein ganzes Kapitel unter

¹ Hier heißt es: „Der Film wird es schwer haben, sehr schwer, stammen doch die meisten Kritiker, fast alle Journalisten aus bürgerlichem Milieu, aus gehobenen Kreisen, die werden Schwierigkeiten haben das zu verstehen. [...] Die haben das nicht auf der Agenda.“ Partisan Filmverleih, <https://www.partisan-filmverleih.de/filme/klassenkampf/> (11.07.2025).

² Partisan Filmverleih, <https://www.partisan-filmverleih.de/filme/klassenkampf/> (11.07.2025).

der Überschrift „Klassenkampf“;³ dies mag im Fall von Swobodniks Film womöglich eine Rolle für die Titelwahl gespielt haben.

Fern von jeder Möglichkeit der Verallgemeinerung scheint diese Zusammenstellung anzudeuten, dass die Signifikanten ‚Klassenhass‘ und ‚Klassenkampf‘ zumindest in bestimmten, gleichwohl sehr verschiedenen kulturellen Kontexten und Formaten gegenwärtig wieder in Erscheinung treten, wobei ihr Verweischarakter auf soziale Phänomene jedoch fraglich ist oder sogar zur Disposition gestellt werden muss. Vielmehr dominiert der Eindruck, dass es hier eher um Fragen *kulturalisierter* Klassenverhältnisse geht.

Vor dem Hintergrund der sich bisher nur in Umrissen andeutenden neuen Popularität des Begriffs des Klassenkampfes nimmt der vorliegende Beitrag Konjunkturen und Konturen der Thematisierung von Klassen und Klassenkonflikten in ihren literarischen und soziologischen Erscheinungsweisen in den Blick und untersucht die in ihnen wirkenden Affektmodi.⁴ Ausgangspunkt ist dabei zum einen die vordergründige Beobachtung, dass in der autosoziobiografischen Gegenwartsliteratur tendenziell eine spezifische Kritik an Klassismus dominiert, während Klassenkämpfe im engeren Sinn eher in den Hintergrund der Darstellung treten.⁵ Womöglich gilt es aber, diese erste nur vorläufige Annahme zu revidieren.

Zum anderen fällt im öffentlichen, wissenschaftlichen und – mit Abstrichen – auch im literarischen Diskurs eine Verhandlung von Klassenverhältnissen unter Berücksichtigung einer ganz bestimmten Emotion, nämlich des Gefühls des Ressentiments, auf. Als – eine gemeinhin von außen zugeschriebene – Empfindung ist das Ressentiment mit Gefühlen wie Unterlegenheit, Neid, Wut und einer (oft auf Stereotypen beruhenden) Abneigung verbunden. Es lässt sich zeigen, dass bei der Entstehung des Ressentiments Kränkungerfahrungen eine Rolle spielen.⁶

3 Didier Eribon, *Gesellschaft als Urteil. Klassen, Identitäten, Wege*, aus dem Französischen von Tobias Haberkorn, Berlin 2017, 177–204.

4 Der vorliegende Beitrag greift dabei auf einige Überlegungen zurück, die ich im Rahmen der Monografie *Ungleiche Verhältnisse. Bildungsgeschichten als literarische Soziologie*, Göttingen 2025, angestellt habe.

5 So wird in Eribons *Rückkehr nach Reims* die anzustrebende Analyse der „praktische[n] Existenz sozialer Klassen und gesellschaftlicher Konflikte“ gerade gegen die Gefahr, „erneut bei der mystischen Beschwörungsformel vom ‚Klassenkampf‘ zu landen“ (Didier Eribon, *Rückkehr nach Reims*, aus dem Französischen von Tobias Haberkorn, Berlin 2016, 144) abgehoben. (Vgl. dazu auch Stephan Gregory, *Class Trouble. Eine Mediengeschichte der Klassenanalyse*, Paderborn 2021, 677; Gregory stellt hier am Ende seiner Studie Eribons Verweigerung der Formel vom Klassenkampf Patrick Eiden-Offes „Versuch zur Rettung des Klassenbegriffs“ in dessen Studie *Die Poesie der Klasse*, Berlin 2017, gegenüber.)

6 Vgl. Carolin Amlinger und Oliver Nachtwey, *Gekränkte Freiheit. Aspekte des libertären Autoritarismus*, Berlin 2022.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, in welcher Beziehung die in verschiedenen Kontexten verhandelten Formen von ‚Klassengefühlen‘ zueinander stehen. Zu verdeutlichen ist zudem, welche theoretischen Sichtweisen auf Klasse und Klassenkampf zu beobachten sind, die womöglich auch für die Auseinandersetzung mit literarischen Konkretisierungen und Thematisierungen von Klassenverhältnissen virulent sind oder sein sollten.

Um diese Zusammenhänge aufzuhellen, wird im Folgenden erstens zunächst mit der Autozoziobiografie ein rezent es Phänomen der Gegenwartsliteratur in den Blick genommen, das den Anspruch erhebt, anhand der Narrativierung des eigenen Lebens sozial- und bildungspolitisch relevante Diagnosen zu gewinnen. Um literatur- und theoriegeschichtliche Linien in der Nähe dieses – nur vermeintlich neuen – Genres sichtbar zu machen, wird zweitens ein kurzer Abstecher in die 1970er Jahre unternommen. Im darauffolgenden analytischen Teil steht drittens die 2021 publizierte Anthologie *Klasse und Kampf* im Mittelpunkt. Die Wahl fiel dabei auch deshalb auf diesen Band, weil sich an den in ihm versammelten Texten aufzeigen lässt, inwiefern verschiedenen *Formen* autozoziobiografischen Schreibens oder ‚soziologischer‘ Literatur unterschiedliche Weisen der Beschreibung gesellschaftlicher Ungleichheiten korrespondieren. Es geht mithin also auch darum, die *formale* Vermittlung von gesellschaftlicher Segregation und damit zusammenhängender sozialer und emotionaler Narrative (und gegebenenfalls deren Scheitern) zu akzentuieren, bevor schließlich viertens mit dem Ressentiment das Gefühl der Kränkung in soziologischen Reflexionen zu aktuellen gesellschaftlichen Problemlagen in den Blick genommen und der Thematisierung von Klassenverhältnissen und den mit Klassismus-Erfahrungen einhergehenden Emotionen gegenübergestellt wird.

1 Autozoziobiografie: Zwischen literarischen und soziologischen Gegenwartsdiagnosen

Unstrittig scheint die aktuelle Konjunktur autozoziobiografischer Texte, die aus der Perspektive so genannter Klassenübergänger:innen verfasst sind und als autobiografisch grundierte literarische Sozioanalysen in Erscheinung treten. Wurde die Forschungsdebatte zur Autozoziobiografie auffälligerweise zunächst vor allem in der Soziologie (und der Bildungs- und Erziehungswissenschaft) geführt, so wird das *genre in the making* nun auch bereits seit einiger Zeit in der

Literaturwissenschaft thematisiert.⁷ Disziplinenübergreifend besteht ein weitgehender Konsens darüber, dass die autosozio biografische Gegenwartsliteratur eine Auseinandersetzung mit ‚sozialer Ungleichheit‘ zu ihrem Sujet hat. Weniger eindeutig scheint jedoch zu sein, was unter „Ungleichheit“ mit Blick auf die rezente Gattung der Autosozio biografie eigentlich genau verstanden werden darf und wie diese ‚Ungleichheit‘ in den zur Diskussion stehenden Texten jeweils in Erscheinung tritt. Ähnlich unklar ist zudem, welche emotionalen Scripts dieser Thematisierung von Ungleichheitsverhältnissen inhärent sind und in welcher Beziehung Affekte und Klassen(kämpfe) in ihren theoretischen und literarischen Erscheinungsweisen jeweils zueinander stehen.⁸

Deutlich erkennbar ist hingegen, dass autosozio biografische Texte ‚soziale Ungleichheit‘ als biografisch erfahrene Ungleichheit von Herkunftsmilieu und Ankunfts-kontext ihrer Protagonist:innen narrativieren und auf diese Weise über diejenigen Diskriminierungserfahrungen erzählen, die beim ‚Klassenwechsel‘ besonders spür- und sichtbar werden. Affekte und Affektionen richten sich dabei offensichtlich auf die zwangsläufige Wiederholung – durch individuelle, aber auch durch kollektive Zugehörigkeit markierter – sozialer Schicksale, die im Rahmen der Reproduktion von Ungleichheitsverhältnissen (als einem zentralen strukturellen Element der Klassengesellschaft) ins Leben gerufen werden. Dabei kommt insbesondere der durch das Bildungssystem induzierten Chancenungleichheit eine besondere, auf die *paradoxe* Anlage der Autosozio biografie verweisende Aufmerksamkeit zu: Bildungsstrukturen und -institutionen werden als statuszuweisend und damit als soziale Ungleichheit reproduzierende Größen beschrieben und zugleich formiert sich der so genannte soziale ‚Aufstieg‘ der Klassenwechsler:innen oftmals genau in diesen Einrichtungen bzw. in Abhängigkeit von diesen.⁹

Auffällig ist in diesem Zusammenhang, dass sich auch das (seit Langem bestehende) soziologische Interesse an literarischen Texten in den letzten Jahren

7 Vgl. Eva Blome, Philipp Lammers und Sarah Seidel (Hg.), *Autosozio biografie. Poetik und Politik*, Berlin 2022.

8 Besondere Beachtung erfuhr bisher insbesondere das in der Autosozio biografie oft dominante Gefühl der Scham; vgl. z. B. Dirck Linck, *Die Politisierung der Scham*. Didier Eribons „Rückkehr nach Reims“, in: *Merkur* 808 (2016), 34–47; sowie jüngst Carolin Rocks und Elgen Sauerborn, *Gebotene Scham. Emotionsrepertoires des sozialen Aufstiegs in deutschsprachigen Autosozio biografien der Gegenwart*, erscheint in: *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift* 2026/2027.

9 Zur Problematik der Rede von ‚oben‘ und ‚unten‘ im Zusammenhang mit der Beschreibung von Klassenverhältnissen vgl. Olja Alvir, *Nieder mit der Sprossenwand! Brechen wir mit der Vorstellung von sozialem Aufstieg*, in: *Solidarisch gegen Klassismus – organisieren, intervenieren, umverteilen*, hg. von Francis Seeck und Brigitte Theiß, Münster 2021, 19–28.

vor allem auf die literarische Sozialfigur des so genannten Bildungsaufsteigers richtet. So eröffnete die Zeitschrift *WestEnd* des Frankfurter Instituts für Sozialforschung 2015 eine neue Rubrik, die sich dem Verhältnis von Ästhetik und Gesellschaft widmen will, mit einem ‚Special‘ unter der Überschrift „Ambivalenzen einer literarischen Sozialfigur“ zu John Williams’ bereits 1865 erschienenem, lange aber unbeachtet gebliebenen und dann umso erfolgreicherem Roman *Stoner*, der die zwiespältige Geschichte des Aufstiegs eines amerikanischen Bauernsohns zum Collegeprofessor erzählt.¹⁰ Umgekehrt ziehen aber auch Figuren, die sozialen ‚Abstieg‘ trotz Bildung zu verkörpern scheinen, im Rahmen soziologischer Gegenwartsdiaagnosen Aufmerksamkeit auf sich. Auch in diesem Fall dienen literarische Texte als Ausweis von spezifischen gesellschaftlichen Entwicklungen.¹¹ Bezeichnend ist zudem, dass die für die Auto-soziobiografie typische Verzahnung von soziologischem (Theorie-)Wissen und literarischen Verfahren insbesondere an dem diese dominierenden Rekurs auf Pierre Bourdieus bildungs- und milieusozilogischen Studien abzulesen ist. So akzeptiert etwa Ernaux die Fremdzuschreibung, sie sei „Bourdieu als Roman“.¹² In der BRD der 1970er Jahre hingegen waren die theoretischen Referenzen im Kontext des literarischen Schreibens über Klassen noch andere. Dass diese auch heute noch im Diskurs über soziale Ungleichheitsverhältnisse von Relevanz sind, lässt sich auf der Folie der – zumeist nicht explizierten – Präfiguration auto-soziobiografischen Erzählens und deren Affektdynamiken aufzeigen.

2 Klassenliebe – Klassenhass – Klassenlosigkeit

Als 1973 Karin Strucks erster Roman erscheint, trägt dieser den Titel *Klassenliebe*. Die Autorin beklagt jedoch, dass sie eigentlich einen anderen Titel, nämlich *Klassenliebe – Klassenhass*, für ihren Text vorgesehen gehabt hätte, dieser jedoch vom Suhrkamp-Verlag – aufgrund von (wie vermutet wird) verkaufsstrategischen Über-

¹⁰ Axel Honneth (Hg.), *Stoner – Ambivalenzen einer literarischen Sozialfigur* (Themenschwerpunkt), in: *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung* 2 (2015), 79–133.

¹¹ Vgl. Oliver Nachtwey, *Die Abstiegsgesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne*, Berlin 2016, 8–9.

¹² Annie Ernaux, *La littérature est une arme de combat ... Entretien avec Annie Ernaux, écrivain – 19 avril 2002, Cergy, réalisé par Isabelle Charpentier*, in: *Rencontres avec Pierre Bourdieu*, hg. von Gérard Mauger, Paris 2005, 159–175, hier: 172.

legungen – abgelehnt worden sei.¹³ Mit dem „Klassenhass“ fehlt dem Romantitel aber nicht nur die dem originären Vorschlag eingetragene Ambivalenz, sondern auch die – mit dem im öffentlichen Diskurs der frühen 1970er Jahre etablierten Begriff des Klassenhasses verbundene – politisch-kollektive Komponente. Der als Titel erhalten gebliebene Neologismus „Klassenliebe“ bezieht sich hingegen zwar auch auf die soziale Kategorie, aber das emotionale Spektrum, das aufgerufen wird, bleibt deutlich stärker auf eine individuelle Erfahrung beschränkt. Dabei wäre die konträre Fügung von Liebe und Hass mit ihren subjektiven und kollektiven Konnotationen geeignet gewesen, das Sujet und das narrative Verfahren von Strucks autofiktionalem Roman treffend zu fassen: In die Darstellung und literarische Reflexion von Klassismus und dessen Wirkung im psycho-emotionalen Haushalt der homodiegetischen Ich-Erzählerin und ihrer Beziehungsmuster sind nämlich zum einen die Suche nach einem literarischen Ausdruck für die Präsenz der Erfahrung der sozialen Desintegration der Klassenübergängerin eingelassen. Zum anderen wird offenbar der Versuch unternommen, vom ‚Kampf der Klassen‘ gegeneinander *und* zugleich auch innerhalb des einzelnen Individuums zu erzählen, das sich selbst als „zwischen den Klassen“ und daher als „klassenlos“ wahrnimmt.¹⁴

Einige Jahre vor Erscheinen von Strucks Roman, 1965, hatte Ralf Dahrendorf mit *Arbeiterkinder an deutschen Universitäten* diejenige soziologische Studie vorgelegt, die sich wie *die* (im Roman allerdings ungenannte) theoretische Referenz zu Strucks (mit soziologischem Wissen gesättigtem) Text liest. Und bereits 1968 hatte Dahrendorf die These von der ‚nivellierten Mittelstandsgesellschaft‘ (Helmut Schelsky) als „vieldeutig“, aber „leichtfertig“ kritisiert. Er fragt, „[k]ann man eine solche Behauptung, ernstlich aufrechterhalten in einer Gesellschaft, in der allenfalls jedes zehnte Arbeiterkind die Chance des Aufstiegs hat [...]?“¹⁵, und fühlt sich an Theodor Geigers Charakterisierung des neuen Mittelstandes erinnert: „Eine Klasse

¹³ Vgl. Ariane Neuhaus-Koch, Karin Struck und die Arbeiterliteratur, in: Schreibwelten – erschriebene Welten. Zum 50. Geburtstag der Dortmunder Gruppe 61, hg. von Gertrude Cepl-Kaufmann und Jasmin Grande, Essen 2011, 267–272, hier: 269–270; Fabienne Steeger weist hingegen darauf hin, dass das Buchmanuskript Strucks zunächst den Titel *Die sinnlichen Unterschichtskathrins* habe tragen sollen, vgl. Fabienne Steeger, Gedanken einer Aufsteigerin. Karin Strucks private Tagebücher als Vorstufen ihres Tagebuchromans *Klassenliebe*, in: Jahrbuch Freunde der Monacensia (2021), 272–287, hier: 284.

¹⁴ Karin Struck, *Klassenliebe*. Roman, Frankfurt a. M. 1973, 245; vgl. dazu ausführlicher Blome, *Ungleiche Verhältnisse*, 290–292.

¹⁵ Ralf Dahrendorf, *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland*, München 1972 [1968], 139.

leugnet mit Entrüstung, Klasse zu sein, und führt einen erbitterten Klassenkampf gegen Wirklichkeit und *Idee des Klassenkampfs* [meine Hervorhebung, E. B.].¹⁶

Wenn also zuweilen bis heute konstatiert wird, dass die westdeutsche Gesellschaft bis über die 1970er Jahre hinaus eine ‚nivellierte Mittelstandsgesellschaft‘ gewesen und die Soziologie spätestens seit den 1980er Jahren von einer mobilen und individualisierten Gesellschaft „jenseits von Klasse und Stand“¹⁷ ausgegangen sei,¹⁸ so wird übersehen, dass literarische wie soziologische Arbeiten dieser Jahre auch andere (Gesellschafts-)Bilder malen und problematisieren, hatte doch Helmut Schelsky selbst bereits einige Jahre nach seiner Zeitdiagnose von der ‚nivellierten Mittelstandsgesellschaft‘ festgestellt, dass „die Ideologisierung der Klassenlosigkeit“ in der „westdeutschen Gesellschaft funktional ‚Mittelstands-ideologie‘ geblieben“¹⁹ sei. Die Selbstkennzeichnung von Strucks Erzählerin als „klassenlos“ unterstreicht diese Diskrepanz, wenn im Roman mit der Denkfigur der Klassenlosigkeit auf die soziale Evidenz von Klassen und ihre Bedeutung für die individuelle Situierung im gesellschaftlichen Gefüge verwiesen wird.

3 *Klasse und Kampf* – oder: Klassismus und Intersektionalität

Auch in der fast 50 Jahre nach Strucks *Klassenliebe* erschienenen, von Maria Barankow und Christian Baron herausgegebenen Anthologie *Klasse und Kampf* geht es zunächst und explizit – wie in vielen jüngeren auto-soziobiografischen Texten – um eine Wiederbelebung des Konzepts der sozialen Klasse und dessen kritischer Befragung vor dem Hintergrund individueller Erfahrungen. Das Vorwort zum Band formuliert jedoch zudem den Anspruch, „den Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit, mit sich einander unversöhnlich gegenüberstehenden Interessen“ zu thematisieren. Weiter heißt es:

16 Dahrendorf, *Gesellschaft und Demokratie*, 140; Dahrendorf zitiert hier Theodor Geiger, *Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel*, Köln-Opladen 1949, 168.

17 Ulrich Beck, *Jenseits von Klasse und Stand? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten*, in: *Soziale Ungleichheiten*, hg. von Reinhard Kreckel, Göttingen 1983, 35–74.

18 Vgl. für diese Sichtweise z. B. Andreas Reckwitz, *Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne*, Berlin 2019, 63, 68–69 und 71–72.

19 Helmut Schelsky, *Die Bedeutung des Klassenbegriffes für die Analyse unserer Gesellschaft*, in: ders., *Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze zur Soziologie der Bundesrepublik*, Düsseldorf und Köln 1965 [1961], 352–388, hier: 373.

Der von uns gewählte Titel *Klasse und Kampf* verspricht auf den ersten Blick eine Programmschrift, ein Manifest, eine Anklage. All das ist diese Anthologie nicht, und all das ist sie irgendwie doch. Die Beiträge finden für unsere widersprüchlichen Leben im Kapitalismus literarische Mittel.²⁰

Der Band versammelt mit dieser Absicht vierzehn kurze Texte von deutschsprachigen Autor:innen, die sich von ihrem sozialen, zumeist durch Armut geprägten Herkunftsmilieu entfernt haben.²¹ Sowohl auf der Ebene der *histoire* als auch des *discours* zeichnet sich *Klasse und Kampf* einerseits durch eine gewisse Serialität, andererseits durch Heterogenität aus: Bestimmte semantische Momente (z. B. die wiederkehrende Thematisierung von Habitusproblematik, Selbstsabotage und Scham, aber auch von Resilienz) oder formale Aspekte (z. B. die homodiegetische Perspektive in der Ich-Form oder die Verschränkung von klassentheoretischem Vokabular mit individuellen Erfahrungswerten) führen in der Zusammenschau der Texte zu einem deutlichen Wiedererkennungswert und zahlreichen *Déjà-vus*. Zugleich werden vermeintlich feststehende Klassenkategorien ebenso dekonstruiert wie neue Klassenkonzepte entworfen, wenn etwa Francis Seeck mit Blick auf ihre Berliner Kindheit feststellt:

Ein Arbeiter*innenkind bin ich nicht, da meine Mutter studiert hat. Bin ich deshalb ein Akademiker*innenkind? Meine Eltern arbeiteten immer in niedrig entlohnerten Berufen, nach der Wende waren sie lange erwerbslos. Ich bezeichne meinen Klassenhintergrund als Armutsklasse. Wir waren reich an Bildung und arm an Einkommen. [...] dass Bildungsabschlüsse in jedem Fall zu einem sozialen Aufstieg verhelfen, ist ein Klischee.²²

Im Gegensatz dazu erlebt auch Sharon Dodua Otoo Klasse zwar auch als eine „Reihe von Ausschlüssen: Immer wieder merke ich, dass meine gelebten Erfahrungen nicht zu den Theorien passen“.²³ Allerdings steht diese „Reihe von Ausschlüssen“ konträr zu derjenigen von Seeck, denn Otoo ist gerade nicht

in Armut aufgewachsen. Meine Eltern hatten genug Geld, sowohl um die Bedürfnisse meiner zwei Geschwister und mir zu sichern, als auch, um hin und wieder für Extras zu sorgen. [...]

20 Maria Barankow und Christian Baron, Vorwort, in: *Klasse und Kampf*, hg. von dens., Berlin 202, 7–12, hier: 10.

21 Vgl. auch Christoph Schaub, *Arbeitende Klasse und Diversität. Über persönliche Erzählungen in der Gegenwartsliteratur (Klasse und Kampf; Streulicht)*, in: *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik* 15 (2024), 33–46, hier: 37–40.

22 Francis Seeck, *Kohlenkeller*, in: *Klasse und Kampf*, hg. von Maria Barankow und Christian Baron, Berlin 2021, 65–81, hier: 68.

23 Sharon Dodua Otoo, *Klassensprecher*, in: *Klasse und Kampf*, hg. von Maria Barankow und Christian Baron, Berlin 2021, 109–124, hier: 113.

Gehörten sie deswegen zur Mittelklasse? Ökonomisch gesehen vielleicht. Aber kulturell definitiv nicht. Meine Familie ging nicht ins Theater, in Museen, in Kunstgalerien oder in die Oper.²⁴

Dass die preisgekrönte Autorin in ihrem Text vor allem ihre aktuelle miserable ökonomische Situation offenlegt, impliziert eine Befragung ihrer Klassenzugehörigkeit nach soziologischen Kriterien – nach bestehenden Klassenmodellen wäre diese hingegen nicht ohne Weiteres anzugeben; wie sich auch im Anschluss an Oliver Nachtwey ersehen lässt, der jüngst kritisierte, dass prekäre Akademiker:innen im Konzept einer *neuen Mittelschicht*, die sich laut des Soziologen Andreas Reckwitz kulturell konstituiert und vornehmlich aus Hochqualifizierten, die auch gut verdienen, besteht, nicht berücksichtigt sind.²⁵

Ein weiteres Merkmal von *Klasse und Kampf* ist, dass die schreibenden Akademiker:innen ihre eigene privilegierte Position problematisieren. So macht etwa Anke Stelling in ihrem Text das Sterben ihrer Schwiegermutter, einer ehemaligen Pflegekraft, zum Thema und stellt diese Wahl unter das Verdikt:

Ich wollte unbedingt mal von mir absehen, weil mir nämlich eingeleuchtet hat, was da neu-lich im Feuilleton stand: dass diese ganzen Klassenfragetexte doch immer nur von der Herkunft der Schreibenden handeln und wie heldenhaft sie da jeweils rausgekommen sind. Das sei kitschig, hieß es, und das hat mir eingeleuchtet. Weg mit dem Ich, hab ich gedacht, her mit der Schwiegermutter. Deren Elend baller ich euch ins Gehirn.²⁶

Dieser *Move* korrespondiert mit einer Hinwendung zu den *nicht* gesehenen, aber eigentlichen ‚Leistungsträgern‘ unserer Gesellschaft, wie sie etwa auch in zeitgenössischen soziologischen Publikationen zu beobachten ist.²⁷ Allerdings bleibt die Problematik des Sprechens-für dennoch bestehen. Insgesamt kann dahin gehend eine doppelte Bewegung für *Klasse und Kampf* konstatiert werden: Einerseits wird, wie im Text von Arno Frank, die Möglichkeit der Repräsentation eines Kollektivs durch das Individuum infrage gestellt: „Wer ‚im Namen von‘ egal wem spricht, zeige mir sein Mandat – andernfalls möge er oder sie die Klappe halten.“²⁸ Dabei wird zudem dem Aufstiegsnarrativ als solchem eine Absage im Namen

24 Otoo, *Klassensprecher*, 114.

25 Vgl. Oliver Nachtwey, *Klassen und Klassenkonflikte. Anmerkungen zu Andreas Reckwitz*, in: *Leviathan* 49 (2021), H. 2, 174–180, hier: 174–175.

26 Anke Stelling, *Plastikteile*, in: *Klasse und Kampf*, hg. von Maria Barankow und Christian Baron, Berlin 2021, 96–108, hier: 102–103.

27 Vgl. z. B. Nicole Mayer-Ahuja und Oliver Nachtwey (Hg.), *Verkannte Leistungsträger:innen. Berichte aus der Klassengesellschaft*, Berlin 2021.

28 Arno Frank, *Bremsklotz*, in: *Klasse und Kampf*, hg. von Maria Barankow und Christian Baron, Berlin 2021, 13–31, hier: 29.

einer – eigentlich idealistisch-humanistischen – Idee autonomer Selbstbildung erteilt: „Wohin also? Nie nach oben, so viel ist sicher. Es ist schon ein Privileg, sofern dort überhaupt welche wachsen, sich seitwärts in die Büsche schlagen zu können. Um dort zu werden, wer man ist“.²⁹ Andererseits kommt es, wie bei Otoo, dazu, sich über eine geteilte Erfahrung von Armut und Klassismus mit einer ganz bestimmten prekarierten Bevölkerungsgruppe, zu der zum Beispiel Bergmänner, Fabrikarbeiter, Handwerker gezählt werden, solidarisch zu erklären und individuelle Schicksale als kollektive zu erfahren, die die eingeübte Wahrnehmung von Klassenverhältnissen subvertieren.

Neben den disparaten Formen von Armut ist ein dominierendes Thema der Texte aus *Klasse und Kampf* die ungleiche Verteilung von Lebenschancen und die Intersektionalität von Diskriminierungsformen. So führt Pınar Karabulut in ihrem Text *Augenhöhe* eine regelrechte Liste an Sätzen an, die alle mit „Du hast nicht die gleichen Chancen, wenn [...]“³⁰ beginnen und in dem Befund endet: „Die Liste an Rassismen und Sexismen ist unendlich und unerschöpflich.“³¹

Klassismus wird in *Klasse und Kampf* insgesamt als ein Phänomen gefasst, das nicht alternativ zum marxistischen Klassenkampf-Verständnis steht und aufs engste mit intersektionalen Perspektiven verbunden ist, was angesichts der Geschichte der Klassismuskritik nicht verwundern darf: Zwar wird der Begriff ‚Klassismus‘ in Deutschland im öffentlichen Diskurs – nach einem ersten Peak 2007 und einem nochmaligen kleinen Anstieg zwischen 2010 und 2012 – überhaupt erst seit etwa 2016 in relevanter Weise verwendet.³² In deutschsprachigen wissenschaftlichen Kontexten fand das Konzept des Klassismus allerdings bereits 2005 Eingang – und zwar über die frühe in den Gender Studies beheimatete interdisziplinäre Intersektionalitätsforschung.³³

29 Frank, Bremsklotz, 30–31.

30 Pınar Karabulut, *Augenhöhe*, in: *Klasse und Kampf*, hg. von Maria Barankow und Christian Baron, Berlin 2021, 82–95, hier: 91–92.

31 Karabulut, *Augenhöhe*, 92.

32 Vgl. DWDS Verlaufskurve „Klassismus“. <https://www.dwds.de/r/plot/?view=1&corpus=zeitungen&norm=date%2Bclass&smooth=spline&genres=0&grand=1&slice=1&prune=0&window=3&wbase=0&logavg=0&logscale=0&xrange=1946%3A2021&q1=Klassismus> (29.07.2025)

33 Vgl. Gudrun-Axeli Knapp, Intersectionality – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von ‚Race, Class, Gender‘, in: *Feministische Studien* 23 (2005), H. 1, 68–81. Förderlich für die Integration des Intersektionalitätsparadigmas in die deutsche (sozialwissenschaftliche) Forschungslandschaft war der Aufschwung der soziologischen Ungleichheitsforschung in den frühen 2000er Jahren (vgl. Cornelia Klinger und Gudrun-Axeli Knapp, Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz: Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, „Rasse“/Ethnizität, in: *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*, hg. von dens. und Birgit Sauer, Frankfurt a. M. und New York 2007, 19–41, hier: 22).

Die Verankerung von Begriff und Konzept von Klassismus respektive Klassismuskritik in der Geschlechter- und Intersektionalitätsforschung verdankt sich dabei deren eigentlicher Herkunft, an die hier ebenfalls kurz erinnert sei: Der Begriff ‚Classism‘ ist nämlich ebenso alt wie Strucks *Klassenliebe*; erstmals Erwähnung fand er in einer Essaysammlung mit dem Titel *Class & Feminism* (1974) der US-amerikanischen Frauengruppe *The Furies Collective*.³⁴ Darin wird von den Autor:innen, die sich selbst als „lesbian/feminist collective composed of white lower, working, and middle class women“³⁵ beschreiben, Klassismus als Diskriminierung aufgrund sozialer Herkunft und als Problem, das die feministische Bewegung spaltet, beschrieben. Mitursächlich sei dafür die Illusion der US-amerikanischen Gesellschaft, klassenlos zu sein. Zugleich arbeitet *Class & Feminism* bereits mit ganz ähnlichen Erzählweisen, wie sie das heute als Autosoziobiografie bekannte Genre verzeichnen kann, indem sie zu kleinen Szenen verdichtete Schilderungen von Kindheitserlebnissen in ihre klassentheoretischen Reflexionen einbauen. Christian Baron hat bereits 2014 in einem Aufsatz darauf aufmerksam gemacht, dass es *The Furies Collective* darum gegangen sei, „das kapitalistische Credo ‚Vom Tellerwäscher zum Millionär‘, wonach in einer Marktwirtschaft alle alles erreichen können, wenn sie sich nur genügend anstrengen, als Lüge zu entlarven“.³⁶

Vor diesem Hintergrund scheint der Anschluss autosoziobiografischer Texte an den Diskurs von Klassismus und Intersektionalität seinen Grund auch in der spezifischen paradoxalen Struktur des Herkunftsnarrativs zu haben, die darin besteht, dass die Autosoziobiograf:innen ihren eigenen (ökonomischen und/oder kulturellen) Klassenübergang zunächst einmal plausibilisieren müssen, um ihn dann in Bezug zu einer Analyse bestehender und sich selbst reproduzierender Klassenverhältnisse zu setzen. Als (nur *ein*) gegenwartsliterarisches Beispiel legt die Anthologie *Klasse und Kampf* damit bezeichnenderweise doppelt Zeugnis ab – sowohl von ihrer Exemplarität als auch zugleich von ihrer Exzeptionalität. Ein Spannungsfeld, das das autosoziobiografische Genre als Ganzes prägt und mit einer Abgrenzung von Klassenkampf und Klassismus bei einer gleichzeitigen Verkopplung dieser beiden Konzepte einhergeht.

Dieses Bild differenziert sich aus, wenn nicht nur autosoziobiografische Texte, die dem autobiografischen Pakt entsprechen, in die Betrachtung miteinbezogen

³⁴ Vgl. dazu auch Eva Blome, Postautonome Literatur? Gegenwartsliteratur(wissenschaft) in der *longue durée*, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 97 (2023), H. 4, 973–981, hier: 977–978.

³⁵ Charlotte Bunch und Nancy Morgen (Hg.), *Class and Feminism. A Collection of Essays from THE FURIES*, Baltimore 1974, hier: 7.

³⁶ Christian Baron, Klasse und Klassismus. Eine kritische Bestandsaufnahme, in: *Prokla* 175 (2014), 225–235, hier: 226.

werden, sondern auch Romane wie *Klassenliebe* oder auch Deniz Ohdes *Streulicht* (2020). Anders als die meisten unter der Genrebezeichnung Autosoziobiografie diskutierten Texte erhebt *Streulicht* selbst nicht den expliziten Anspruch, zeitdiagnostisch ausgerichtete Sozioanalyse zu sein. Dennoch ist auch hier ein kurzer Besuch im Herkunftsmilieu der (trotz Studium als Reinigungskraft arbeitenden) Ich-Erzählerin Anlass zu einem, narrativ besonders durch Zerstückung auffallenden Erinnerungsfluss entlang der Frage, warum wollte, konnte und musste ich gehen. Der Begriff ‚Klasse‘ taucht dabei allerdings gar nicht auf; Atmosphären und zu prägnanten Szenen verdichtete Beschreibungen insbesondere von Diskriminierungserfahrungen während der Kindheit und Schulzeit ersetzen vollständig das von Autosoziobiografie bekannte Verfahren von literarischer Narration und soziologischer Reflexion. Polyphone Semantiken kommen hier also mit anderen formalen Mitteln zustande als in *Klasse und Kampf*. Ein literarischer ‚Sinnüberschuss‘ ist in *Streulicht* deutlich ausgeprägter. Soll das Verhältnis der Literarisierung, Analyse und Ästhetik sozialer Ungleichheiten zu spezifischen Affektmodi diskutiert werden, so sehen wir uns also zuallererst mit der Disparität von Erzähl- und Gefühlsweisen konfrontiert.

4 Klasse, Kampf und Kränkung – zum (soziologischen) Ressentiment-Diskurs

Im Vergleich zur autosoziobiografischen Literatur werden in der aktuellen Soziologie (und in benachbarten Disziplinen) neben Klassismus und gesellschaftlicher (Nicht-)Mobilität und den mit diesen Phänomenen einhergehenden psychosozialen Dynamiken zunehmend auch diejenigen Emotionsrepertoires thematisch, die mit faktisch wahrnehmbaren oder aber auch ‚nur‘ subjektiv empfundenen gesellschaftlichen ‚Spaltungen‘ in Verbindung stehen. Besonders auffällig ist dabei die Auseinandersetzung mit dem Ressentiment, wobei dieses, so die Diagnose, bei allem Konfliktpotenzial eher nicht zur Revolte führe.³⁷

³⁷ Vgl. Nathalie Quintane, *Wohin mit den Mittelklassen?*, Berlin 2018, 72. Aus der großen Zahl aktueller sozial- und kulturwissenschaftlicher Veröffentlichungen zum Ressentiment seien hier exemplarisch genannt: Joachim Bischoff und Bernhard Müller, *Berliner Republik: eine Klassengesellschaft. Soziale Spaltungen, Wut auf das Establishment und rechte Ressentiments*, Hamburg 2019; Jens Kersten, Claudia Neu und Berthold Vogel, *Einsamkeit und Ressentiment*, Hamburg 2024; Cynthia Fleury, *Hier liegt Bitterkeit begraben. Über Ressentiments und ihre Heilung*, übersetzt von Andrea Hemminger, Berlin 2023 [Orig. *Ci-gît l'amer. Guérir du ressentiment*, Paris 2020];

Eine Verknüpfung der langen Geschichte der Idee des Ressentiments mit sozialen Verwerfungen und individuellen Klassen-Gefühlen ist naheliegend: So bezeichnet das *resentiment* bei Michel de Montaigne, der den Begriff vermutlich in den geistesgeschichtlichen Diskurs eingeführt hat,³⁸

die Gefühlsregung, die ein im Kampf Überlegener dem Unterlegenen dadurch beibringt, dass er ihn nach dem Duell am Leben lässt. Dieser Tötungsverzicht diene, so Montaigne, der dauerhaften Verankerung der Überlegenheit des Siegers im Bewusstsein des Besiegten. Der Besiegte kommt zwar mit dem Leben davon, die Schmähung, die dies nach sich zieht, fügt ihm jedoch neben den vielleicht während des Kampfes erlittenen Blessuren auch eine psychische Verletzung zu: den Wunsch der Rache am Sieger, der sich als beständiger, aber unauslebbarer Groll im Gedächtnis des Besiegten einnistet.³⁹

Schon diese Urszene des Ressentiments ist also in existenzieller Weise an eine Ordnung des Sozialen, an gesellschaftliche Hierarchien bzw. Gefälle gebunden – und dies nicht nur in Bezug auf die Folge des Tötungsverzichts, eben das Ressentiment, sondern auch bereits hinsichtlich der Voraussetzungen, die dem von Montaigne geschilderten Geschehen zugrunde liegen. Denn beim Tötungsverzicht handelt es sich um „ein an ritterlichen Kodizes ausgerichtetes Verhalten“.⁴⁰ Das Leben-Lassen bei gleichzeitiger Tötungsoption im Duell dient nämlich dazu, den Niedergestreckten als Geisel nehmen zu können und für seine Herausgabe Lösegeld zu verlangen. Mithin lässt sich die Entstehung des Ressentiments bei Montaigne zuletzt auf soziale und ökonomische Interessen zurückführen. Diese Eingebundenheit des Ressentiments in die Hervorbringung gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse ist es, was heute noch dazu veranlasst, von einem „Sozialaffekt des Ressentiments“⁴¹ zu sprechen: Dem Ressentiment werden weiterhin und gerade aktuell wieder bestimmte Funktionen in der Genese und Fortschreibung sozialer Ordnung(svorstellung)en attestiert.

Eine *dezidierte* Klassensignatur wird dem Ressentiment dann bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts – nachdem Friedrich Nietzsche in seiner *Genealogie der Moral* (1887) das Ressentiment in post-darwinistischer Manier dem Schwachen

Jürgen Große, *Die kalte Wut. Theorie und Praxis des Ressentiments*, Marburg 2024; Joseph Vogl, *Kapital und Ressentiment. Eine kurze Geschichte der Gegenwart*, München 2021.

38 Vgl. Michel de Montaigne, *Couradise mère de la cruauté. Essais II*, 27, Paris 1950, 777.

39 Christian Ernst Weißgerber, *Die neue Lust am Ressentiment. Grundzüge eines affekttheoretischen Ressentiment-Begriffs*, in: *Affekt Macht Netz. Auf dem Weg zu einer Sozialtheorie der Digitalen Gesellschaft*, hg. von Rainer Mühlhoff, Anja Breljak und Jan Slaby, Bielefeld 2019, 225–244, hier: 226.

40 Weißgerber, *Die neue Lust am Ressentiment*, 226, Fn. 2.

41 Vogl, *Kapital und Ressentiment*, 8.

zugeschrieben hatte, der seine Schwäche durch das Ressentiment kompensiere⁴² – von Max Scheler mit Blick auf die post-ständische Gesellschaft eingetragen.⁴³ Dabei spielt das meritokratische Leistungsprinzip in einer Gesellschaft, die allen zunächst einmal rechtlich Gleichheit zugesteht, eine entscheidende Rolle. Denn so besteht prinzipiell eben auch die Möglichkeit, dass das Versprechen von Chancen- und Leistungsgerechtigkeit nicht erfüllt wird. Genau in dieser Enttäuschung sieht Scheler den ursächlichen Grund des Ressentiments bei den ‚dienenden‘ und ‚beherrschten‘ Menschengruppen.⁴⁴

Aktuelle deutschsprachige Ansätze, die sich mit dem Ressentiment in seinen sozialen Begründungen und Auswirkungen auseinandersetzen, schreiben Schelers Perspektive, dass das Ressentiment aus der Diskrepanz zwischen gefühlten Anrechten und faktischen Positionen erwachsen würde, fort und erweitern diese mit Blick auf die Gegenwartsgesellschaft.⁴⁵ So stellt Joseph Vogl – mit Bezug auf Werner Sombart (*Der Bourgeois. Zur Geistesgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen*, 1913) sowie auf Scheler, aber auch auf Marx – fest, dass das Ressentiment – mit seinen vielfach festgestellten „Strukturelementen“ – „einen wesentlichen Beitrag zur Ausbildung eines ‚kapitalistischen Geistes‘“ leiste und daher „zu einer ergiebigen Ressource für die Funktionsweise von Eigentums- und Konkurrenzgesellschaften erklärt“ werden könnte.⁴⁶ Das „Kapital des Ressentiments“ läge dabei „vor allem in einem spezifischen Vergleichs- und Relationszwang, in einem Reflex zu Valorisierung und Bewertung, in einer wuchernden

⁴² Vgl. Amlinger und Nachwey, *Gekränkte Freiheit*, 143.

⁴³ Vgl. Max Scheler, *Das Ressentiment im Aufbau der Moralen*, Frankfurt a. M. 2004 [1912].

⁴⁴ Vgl. Thomas Bedorf, *Zur Rhetorik des politischen Ressentiments*, in: *Zeitschrift für Praktische Philosophie* 6 (2019), H. 1, 239–256, hier: 243–244; sowie Amlinger und Nachwey, *Gekränkte Freiheit*, 145.

⁴⁵ Dabei kann beobachtet werden, dass diese neueren Veröffentlichungen zum (Klassen-) Ressentiment – allerdings zumeist nur implizit – an eine bereits etwas ältere Tradition von Klassentheorien anschließen bzw. zumindest anschließbar sind, deren Hauptvertreter und Vordenker wiederum Bourdieu ist. In *Die feinen Unterschiede* (1979) beschreibt dieser die „Unredlichkeit eines zwieschlächtigen revolutionären Gestus, den letztlich das Ressentiment gegenüber dem in der Konfrontation mit den eingebildeten Erwartungen als Deklassierung erscheinenden Zustand speist.“ (Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, aus dem Französischen von Bernd Schwibs und Achim Russer, Frankfurt a. M. 1987, 260) Für Bourdieu ist das Ressentiment die „Kehrseite von Präntention“ (683). Bourdieu bezieht sich damit zwar nicht direkt auf Scheler, formuliert aber hier ganz im Einklang mit dessen Ressentiment-Auffassung. Für die Auseinandersetzung und auch womöglich im Kontrast zur aktuellen Ressentiment-Theorie ist interessant, dass das Ressentiment von ihm dezidiert im rechten wie linken Lager ausgemacht wird und konstatiert wird, dass mit ihm ein „Anstrich von Avantgarde“ (ebd.) verbunden sei.

⁴⁶ Vogl, *Kapital und Ressentiment*, 162.

Urteilslust“.⁴⁷ Vogl folgert, dass erst „die notorischen Divergenzen zwischen formaler Gleichheit und materieller Ungleichheit“,⁴⁸ von der die demokratischen Gesellschaften seit der Moderne geprägt seien, dieses Phänomen hervorbringen würden. Carolin Amlinger und Oliver Nachtwey fragen hingegen vor allem nach der heutigen Konjunktur des Ressentiments, nach einer „Ausweitung der Kränkungszone“.⁴⁹ Eine empfundene Macht- und Einflusslosigkeit des Einzelnen wird dabei für die Zunahme des Ressentiments als ursächlich angesehen.⁵⁰

Eine ganz anders gelagerte Deutung – und zudem ein Lösungsangebot – macht die französische Philosophin und Psychoanalytikerin Cynthia Fleury in ihrem Buch *Hier liegt Bitterkeit begraben*, in dem sie das Verhältnis von Politik und Psyche in den Mittelpunkt ihrer Gegenwartsdiagnose rückt. Ihre Perspektive richtet sich auf die *Durchschreitung* des Ressentiments. Dabei gehe es, so Fleury, „darum, die Pflicht zur Distanzierung zu vertreten, die ethische und intellektuelle Pflicht, seine Urteile nicht dauerhaft zu verfälschen und nicht nur die persönliche Gesundheit zu bewahren, sondern auch die eher kollektive, die mit dem demokratischen Gefühl verbunden ist“.⁵¹ Diese Pflicht sei eine, die dem Rechtsstaat in Form einer notwendigen Fürsorge obliege – und die, wie hier nur angedeutet werden kann, offensichtlich eine ganz andere Aufgabe ist als diejenige der Verminderung von sozialer und ökonomischer Ungleichheit. Fleurys Ansatz ist damit auch der einzige von den hier nur knapp vorgestellten Ressentiment-Analysen, für den nicht in gleichem Maße gilt, was, anknüpfend an den Kunsttheoretiker Helmut Draxler, gesagt werden kann, dass nämlich das Ressentiment immer, auch in den soziologischen und sozialtheoretischen Texten, als das ‚Ressentiment der Anderen‘ in Erscheinung tritt – und zwar zumeist als das Ressentiment der Deklassierten.⁵²

Der Literatur weist Fleury im Kontext der Bearbeitung des Ressentiments eine zentrale Rolle zu: „Das Territorium der Literatur ermöglicht“, heißt es ganz am

47 Vogl, Kapital und Ressentiment, 162–163.

48 Vogl, Kapital und Ressentiment, 163; vgl. des Weiteren 163–166.

49 Vgl. Amlinger und Nachtwey, Gekränkte Freiheit, 146–163.

50 Stellt sich die Frage, ob und inwiefern dieses *re-aktive* Ressentiment unter bestimmten Bedingungen in ein aktives, die Demokratie gefährdendes Verhalten (oder auch in legitimen Protest) umschlagen könnte, so findet sich dazu etwa formuliert, dass in „der verteilungspolitischen Oben-Unten-Arena [...] zwar ein verbreitetes ‚Unbehagen‘ mit der Ungleichheit“ existiere, „aber statt einer klassenpolitischen Mobilisierung meritokratische Verteilungsnormen und horizontale Positionskämpfe“ dominierten (Steffen Mau, Thomas Lux und Linus Westheuser, Triggerpunkte. Konsens und Konflikt, Berlin 2023, 26).

51 Fleury, Hier liegt Bitterkeit begraben, 82.

52 Helmut Draxler, Polarisierung und Ressentiment. Ein Nachtrag zur Debatte, in: Merkur 896 (2024), 17–27, hier: 22.

Ende ihrer Studie, „sämtliche Ressentiments zu sublimieren und gerade die Bitterkeit der Dinge, Wesen und Ideen zu schätzen.“⁵³ Löst die Gegenwartsliteratur eine solche Hoffnung ein? Man darf vermutlich zunächst einmal skeptisch sein – und dies hat viel mit den dominierenden Perspektiven von ‚oben‘ nach ‚unten‘ und der im Genre der Autosoziobiografie virulenten (Erzähler-)Figur des Klassenübergängers bzw. des Bildungsaufsteigers zu tun. So tritt schon Eribon mit *Rückkehr nach Reims* an, seinem Ankunftsmilieu, also insbesondere der Academia und dem Bildungsbürgertum, die Ressentiments seines Herkunftsmilieus zu erklären, die mitursächlich für den Rechtsruck in der französischen Arbeiterschaft seien. Anders verfahren allerdings Romane, wie *Streulicht* oder auch Natasha Browns *Assembly* (2021), die gerade nicht von *vollendeten* Bildungswegen ‚nach oben‘ erzählen. Diese Romane widmen sich vielmehr den Vorurteilen, die ihren Protagonistinnen von den Angehörigen der oberen Klassen, den ökonomisch Bessergestellten oder dem Bildungsbürgertum, etwa vertreten durch Professor:innen, entgegengebracht werden – und zwar verstärkt, wenn sich abwertende Klassenvorurteile intersektional mit rassistischen Stereotypen vermengen. Hier werden also gerade umgekehrt die Ressentiments der ‚Anderen‘ als diejenigen sichtbar, die verletzen. Wobei sich umgekehrt aber auch die Frage stellt, worin denn die Verletzung derjenigen eigentlich besteht, die das Ressentiment entwickelt haben. Im Fall von *Assembly* scheint dies ziemlich eindeutig bestimmbar. Die Verletzung liegt darin, dass die Verlobung des Sohnes aus der weißen Oberschicht mit einer Frau, deren Familie nach England migriert ist und die als ‚Emporkömmling‘ wahrgenommen wird, eine Bedrohung des eigenen Status darstellt, diese Bedrohung aber aus Gründen nicht direkt artikuliert werden darf. Zugleich formuliert Browns Protagonistin eine klare Kritik am Meritokratismus, wenn sie ihr Dilemma zum Ausdruck bringt, dass sie mit ihrer Geschichte als Aufsteigerin am Ende selbst zu einer Mitwirkenden am Narrativ vom Schaffen oder Scheitern werde.⁵⁴ Wird oft angenommen, dass sich in einer Gesellschaft der Gewinner nicht vom Scheitern erzählen lässt,⁵⁵ so gilt dies für die Literatur offenbar nicht unbedingt.

53 Fleury, Hier liegt Bitterkeit begraben, 311–312.

54 „Surviving makes me a participant in their narrative. Succeed or fail, my existence only reinforces this construct. I reject it. I reject these options. I reject this life.“ (Natasha Brown, *Assembly*, London 2021, 96.)

55 Vgl. Amlinger und Nachtwey, Gekränkte Freiheit, 156.

5 Schluss

Eine andere Deutung der Konjunkturen der An- und Abwesenheit einer Aktualität des Klassenkampfs bietet Patrick Eiden-Offe an: Die „Anlage zu solch einem Wechsel“ sucht er nämlich „im Gegenstand selbst“,⁵⁶ wenn er – im Durchlauf verschiedener theoretischer Ansätze zum Klassenkampf – „den Anachronismus als genuine historische Daseins- und Vollzugsweise des Klassenkampfes“ versteht. Damit ließe sich „die Geschichte immer wieder und bisweilen eben auch gegen den Strich – gegen den Anschein des Veralteten und Überkommenen – als ‚Geschichte von Klassenkämpfen‘ [...] betrachten“.⁵⁷ Im Anschluss an E. P. Thompsons *The Making of the English Working Class* (1966) argumentiert Eiden-Offe, dass Klasse „gar keine ‚Kategorie‘ darstelle, sondern ‚etwas, das tatsächlich geschieht‘ und gemacht wird“,⁵⁸ sei. Folglich ist „zwischen Klasse als Begriff einer wissenschaftlich-terminologischen Klassifizierung (Differenzierung und Etikettierung) und Klasse als Name einer politisch-kulturellen (Selbst-)Identifizierung“⁵⁹ zu differenzieren: „Klasse als ‚historisches Phänomen‘ ist ein Geschehen, ein Prozess gegenseitiger Bezugnahmen und Verknüpfung“.⁶⁰ Solcherart wird der Fokus auf die Disparität von Klassen-Figurationen und ein ‚doing class‘ gelegt, das sich immer erst im Vollzug – z. B. von literarischen Klassen-Entwürfen – zeigt. Dieser Prozess als solcher könnte demnach (auch) als Klassenkampf gewertet werden, als ein „Kampf, der Klassen hervorbringt. Und wenn diese Klassen dann konstituiert sind, das heißt einem bestimmten *Begriff* entsprechen und über ein bestimmtes *Klassenbewusstsein* verfügen, dann ist der Klassenkampf als vorgängiger und universeller Prozess vielleicht auch schon wieder vorbei oder in den Hintergrund getreten.“⁶¹

Auf die hier angestellten Überlegungen rückbezogen, würde dies bedeuten, dass die (literarisch-soziologische) konjunkturelle Auseinandersetzung mit Klassismususerfahrungen und (Klassen-)Ressentiments eine der Verständigung über Klassenkonzepte ist, in deren Rahmen der Klassenkampf in seinen tradierten Formen zwar überwiegend nicht explizit als Begriff auftaucht, aber durchaus ein solcher ausgetragen wird.

56 Patrick Eiden-Offe, Ein „leise anachronistisches air“. Über die Gegen-Zeitlichkeit des Klassenkampfs bei Adorno, Thompson, Balibar, Rancière und Badiou, in: *Historische Anthropologie* 3 (2016), 396–417, hier: 397.

57 Eiden-Offe, *Gegen-Zeitlichkeit des Klassenkampfs*, 397.

58 Eiden-Offe, *Gegen-Zeitlichkeit des Klassenkampfs*, 401.

59 Eiden-Offe, *Gegen-Zeitlichkeit des Klassenkampfs*, 401.

60 Eiden-Offe, *Gegen-Zeitlichkeit des Klassenkampfs*, 402.

61 Eiden-Offe, *Gegen-Zeitlichkeit des Klassenkampfs*, 402.

Literatur

- Alvir, Olja: Nieder mit der Sprossenwand! Brechen wir mit der Vorstellung von sozialem Aufstieg, in: Solidarisch gegen Klassismus – organisieren, intervenieren, umverteilen, hg. von Francis Seeck und Brigitte Theiß, Münster 2021, 19–28.
- Amlinger, Carolin, und Oliver Nachtwey: Gekränkte Freiheit. Aspekte des libertären Autoritarismus, Berlin 2022.
- Barankow, Maria, und Christian Baron: Vorwort, in: Klasse und Kampf, hg. von dens., Berlin 2021, 7–12.
- Baron, Christian: Klasse und Klassismus. Eine kritische Bestandsaufnahme, in: Prokla 175 (2014), 225–235.
- Beck, Ulrich: Jenseits von Klasse und Stand? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten, in: Soziale Ungleichheiten, hg. von Reinhard Kreckel, Göttingen 1983, 35–74.
- Bedorf, Thomas: Zur Rhetorik des politischen Ressentiments, in: Zeitschrift für Praktische Philosophie 6 (2019), H. 1, 239–256.
- Bischoff, Joachim, und Bernhard Müller: Berliner Republik: eine Klassengesellschaft. Soziale Spaltungen, Wut auf das Establishment und rechte Ressentiments, Hamburg 2019.
- Blome, Eva: Postautonome Literatur? Gegenwartsliteratur(wissenschaft) in der *longue durée*, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 97 (2023), H. 4, 973–981.
- Blome, Eva: Ungleiche Verhältnisse. Bildungsgeschichten als literarische Soziologie, Göttingen 2025.
- Blome, Eva, Philipp Lammers und Sarah Seidel (Hg.): Autozoobiographie. Poetik und Politik, Berlin 2022.
- Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, aus dem Französischen von Bernd Schwibs und Achim Russer, Frankfurt a. M. 1987.
- Brown, Natasha: Assembly, London 2021.
- Bunch, Charlotte, und Nancy Morgen (Hg.): Class and Feminism. A Collection of Essays from THE FURIES, Baltimore 1974.
- Dahrendorf, Ralf: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, München 1972 [1968].
- Draxler, Helmut: Polarisierung und Ressentiment. Ein Nachtrag zur Debatte, in: Merkur 896 (2024), 17–27.
- Eiden-Offe, Patrick: Ein „leise anachronistisches air“. Über die Gegen-Zeitlichkeit des Klassenkampfs bei Adorno, Thompson, Balibar, Rancière und Badiou, in: Historische Anthropologie 3 (2016), 396–417.
- Eiden-Offe, Patrick: Die Poesie der Klasse. Romantischer Antikapitalismus und die Erfindung des Proletariats, Berlin 2017.
- Eribon, Didier: Rückkehr nach Reims, aus dem Französischen von Tobias Haberkorn, Berlin 2016.
- Eribon, Didier: Gesellschaft als Urteil. Klassen, Identitäten, Wege, aus dem Französischen von Tobias Haberkorn, Berlin 2017.
- Ernaux, Annie: La littérature est une arme de combat ... Entretien avec Annie Ernaux, écrivain – 19 avril 2002, Cergy, réalisé par Isabelle Charpentier, in: Rencontres avec Pierre Bourdieu, hg. von Gérard Mauger, Paris 2005, 159–175.
- Fleury, Cynthia: Hier liegt Bitterkeit begraben. Über Ressentiments und ihre Heilung, übersetzt von Andrea Hemminger, Berlin 2023 [Orig. Ci-gît l'amer. Guérir du ressentiment, Paris 2020].
- Frank, Arno: Bremsklotz, in: Klasse und Kampf, hg. von Maria Barankow und Christian Baron, Berlin 2021, 13–31.
- Geiger, Theodor: Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel, Köln-Opladen 1949.
- Gregory, Stephan: Class Trouble. Eine Mediengeschichte der Klassenanalyse, Paderborn 2021.
- Große, Jürgen: Die kalte Wut. Theorie und Praxis des Ressentiments, Marburg 2024.
- Honneth, Axel (Hg.): Stoner – Ambivalenzen einer literarischen Sozialfigur (Themenschwerpunkt), in: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung 2 (2015), 79–133.

- Karabulut, Pinar: Augenhöhe, in: *Klasse und Kampf*, hg. von Maria Barankow und Christian Baron, Berlin 2021, 82–95.
- Kersten, Jens, Claudia Neu, Claudia und Berthold Vogel: *Einsamkeit und Ressentiment*, Hamburg 2024.
- Klinger, Cornelia, und Gudrun-Axeli Knapp: Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz: Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, „Rasse“/Ethnizität, in: *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*, hg. von dens. und Birgit Sauer, Frankfurt a. M. und New York 2007, 19–41.
- Knapp, Gudrun-Axeli: Intersectionality – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von ‚Race, Class, Gender‘, in: *Feministische Studien* 23 (2005), H. 1, 68–81.
- Linck, Dirk: Die Politisierung der Scham. Didier Eribons „Rückkehr nach Reims“, in: *Merkur* 808 (2016), 34–47.
- Mau, Steffen, Thomas Lux und Linus Westheuser: *Triggerpunkte. Konsens und Konflikt*, Berlin 2023.
- Mayer-Ahuja, Nicole, und Oliver Nachtwey (Hg.): *Verkannte Leistungsträger:innen. Berichte aus der Klassengesellschaft*, Berlin 2021.
- Montaigne, Michel de: *Couradise mère de la cruauté. Essais II*, 27, Paris 1950.
- Nachtwey, Oliver: *Die Abstiegsgesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne*, Berlin 2016.
- Nachtwey, Oliver: Klassen und Klassenkonflikte. Anmerkungen zu Andreas Reckwitz, in: *Leviathan* 49 (2021), H. 2, 174–180.
- Neuhaus-Koch, Ariane: Karin Struck und die Arbeiterliteratur, in: *Schreibwelten – erschriebene Welten. Zum 50. Geburtstag der Dortmunder Gruppe 61*, hg. von Gertrude Cepl-Kaufmann und Jasmin Grande, Essen 2011, 267–272.
- Otoo, Sharon Dodua: *Klassensprecher*, in: *Klasse und Kampf*, hg. von Maria Barankow und Christian Baron, Berlin 2021, 109–124.
- Quintane, Nathalie: *Wohin mit den Mittelklassen?*, Berlin 2018.
- Reckwitz, Andreas: *Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne*, Berlin 2019.
- Rocks, Carolin, und Elgen Sauerborn: *Gebotene Scham. Emotionsrepertoires des sozialen Aufstiegs in deutschsprachigen Autobiographien der Gegenwart*, erscheint in: *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift* 2026/2027.
- Schaub, Christoph: Arbeitende Klasse und Diversität. Über persönliche Erzählungen in der Gegenwartsliteratur (*Klasse und Kampf; Streulicht*), in: *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik* 15 (2024), 33–46.
- Scheler, Max: *Das Ressentiment im Aufbau der Moralen*, Frankfurt a. M. 2004 [1912].
- Schelsky, Helmut: Die Bedeutung des Klassenbegriffes für die Analyse unserer Gesellschaft, in: ders., *Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze zur Soziologie der Bundesrepublik, Düsseldorf und Köln 1965 [1961]*.
- Seeck, Francis: *Kohlenkeller*, in: *Klasse und Kampf*, hg. von Maria Barankow und Christian Baron, Berlin 2021, 65–81.
- Steeger, Fabienne: Gedanken einer Aufsteigerin. Karin Strucks private Tagebücher als Vorstufen ihres Tagebuchromans *Klassenliebe*, in: *Jahrbuch Freunde der Monacensia* (2021), 272–287.
- Stelling, Anke: *Plastikteile*, in: *Klasse und Kampf*, hg. von Maria Barankow und Christian Baron, Berlin 2021, 96–108.
- Struck, Karin: *Klassenliebe. Roman*, Frankfurt a. M. 1973.
- Vogl, Joseph: *Kapital und Ressentiment. Eine kurze Geschichte der Gegenwart*, München 2021.

Weißgerber, Christian Ernst: Die neue Lust am Ressentiment. Grundzüge eines affekttheoretischen Ressentiment-Begriffs, in: Affekt Macht Netz. Auf dem Weg zu einer Sozialtheorie der Digitalen Gesellschaft, hg. von Rainer Mühlhoff, Anja Breljak und Jan Slaby, Bielefeld 2019, 225–244.